

IOSUA

Über das Buch: Joshua ist ein Krimineller mit Migrationshintergrund. Jedenfalls ist das der Stempel, der ihm aufgedrückt wird. Er selbst hat sich nichts davon ausgesucht. In Berlin geboren und aufgewachsen, versucht er seinen Namen Iosua ebenso wie seine rumänische Herkunft zu verdrängen. Aber sein Vater ist der brutale Kopf einer Diebesbande und Joshua steckt tief in einem Strudel von Unterdrückung und Gewalt. Als Taschendieb trifft er auf Isabelle. Wie ein Hoffnungsschein dringt sie in seine Welt voller Dunkelheit.

Über die Autorin: Annemarie Bruhns ist Jahrgang 1985 und lebt in Brandenburg. Dank Selfpublishing erfüllt sie sich den Wunsch, ihren Debütroman „Iosua“ selbst zu veröffentlichen. Am Schreiben fasziniert sie die Erschaffung von Romanfiguren mit ihren ganz eigenen Gefühlen, Träumen und Zweifeln. Es ist ein einzigartiges Erlebnis, die Charaktere für die Leserinnen und Leser zum Leben zu erwecken.

Annemarie Bruhns

IOSUA

Roman

Leseprobe

Copyright © 2020 Annemarie Bruhns
c/o autorenglück.de
Franz-Mehring-Str. 15
01237 Dresden
iosua@annemariebruhns.de
www.annemariebruhns.de

Alle Rechte vorbehalten.

13-stellige ISBN: 979-8-5799-0518-5

Umschlaggestaltung: Alexandra Onken
Nach einem Cover gestaltet von Claudia Meine
unter Verwendung eines Fotos von Annemarie Bruhns
Lektorat, Korrektorat: Susanne Schwartz,
Text & Gestalt Berlin
Autorinnenfoto: Marco Riedel

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung und jeder Nachdruck, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

KAPITEL 1

Es war ein lauer Herbstabend. Der Wind trieb die Wolken vor sich her und ließ die gefärbten Blätter heruntersegeln. Der nächste Schauer würde nicht lange auf sich warten lassen, die Regenspauzen waren in diesen Tagen immer nur kurz.

Joshua und Isabelle gingen eng umschlungen auf dem schmalen, asphaltierten Pfad am östlichen Ufer der Panke entlang. Sie überquerten die kleine Brücke, durch die Wasser in ein Becken abfließen konnte, wenn der Pegel des Flüsschens stieg. Trotz der ständigen Niederschläge der letzten Tage führte das unscheinbare Gewässer nur wenig Wasser. Die Sonne war bereits hinter der Gartenkolonie auf der anderen Uferseite untergegangen und das restliche Licht ließ den Himmel um die aufgetürmten Wolkenberge in einem intensiven Blau leuchten. Eine Zeit, zu der man auf diesem Weg nur selten Fußgängern begegnete.

Joshua hielt Isabelles Hand. Er fühlte ihre Wärme durch die ineinander verschränkten Finger und war glücklich. Ihr Wollschal kitzelte, wenn sie sich an ihn schmiegte. Es war Freitag und er hatte eine ruhige Woche hinter sich. Keine Aufträge, keine bösen Überraschungen. Seit dem Tod seines Vaters war es ruhiger geworden.

Joshua genoss es, hier zu sein. Die abgeschiedenen Wege entlang der Panke waren immer sein Rückzugsort gewesen. Man konnte direkt ans Flussufer gelangen, und es gab einige schwer einsehbare Plätze, an denen er viele Tage verbracht hatte. Der einzige Ort, den er Isabelle nennen konnte, als sie nach seinem Lieblingsplatz gefragt hatte. Isabelle hatte ihn überredet, sie dorthin zu führen. Er verschwieg ihr so viel von seiner Vergangenheit, dass er ihr diesen Wunsch nicht hatte abschlagen können.

Stumm gingen sie durch den stillen Abend. Die ersten von den Buchen gefallenen Blätter bildeten einen rötlich schimmernden, feuchten Teppich, der ihre Schritte dämpfte. Der Lärm der Großstadt erreichte sie hier nicht. Gemeinsam waren sie in ihrer eigenen kleinen Welt unterwegs, als Joshua plötzlich von einer unerklärlichen Angst ergriffen wurde. Er spürte eine Präsenz, die nicht hierher gehörte. Die nur hier war, um zu zerstören, was er gerade hatte. Es war zu spät, die Flucht zu ergreifen, er würde es nicht schaffen, Isabelle in Sicherheit zu bringen.

„Es tut mir leid“, wisperte er und zog Isabelle an sich, um sich einen letzten innigen Kuss zu stehlen. Nebenbei glitt seine freie Hand in die Jackentasche. Er wählte ohne viel Hoffnung den Notruf.

Einen Moment später wurde er weggerissen. Er spürte ihre Hände auf seinen Schultern und löste sich möglichst sanft von Isabelle. Für mehr als ein letztes entschuldigendes Lächeln war keine Zeit.

„Lauf!“, flüsterte er ihr zu.

Er schenkte den Angreifern, die ihn umzingelten, keine Beachtung, sondern hatte nur Augen für Isabelle. Sie kam seiner Bitte nicht nach. Sie stieß einen kurzen Panikschrei aus. Sie wollte nicht flüchten, sondern zu Joshua rennen, aber ihre Beine gehorchten ihr nicht.

„Wen haben wir denn da?“, mischte sich eine ihm wohlbekannte Stimme ein.

Pepe trat hinter Isabelle aus dem Schatten. Nur seine

Augen waren für Joshua sichtbar. Den Rest des Gesichtes verbarg er hinter einer tief heruntergezogenen Kapuze, und ein Schlauchschal verdeckte Nase und Mund. Die Maskerade des Anführers und seiner Komplizen beruhigte Joshua. Für ihn mussten sie ihre Identität nicht verschleiern, aber es sicherte Isabelles Überleben. Sollte sein Notruf nicht erfolgreich sein, gäbe es trotzdem Hoffnung für sie. Eigentlich war sie nicht in Gefahr. Isabelle Gewalt anzutun, war zu riskant. Sein Tod würde höchstens in einer kleinen Anzeige im Lokalblatt erwähnt werden. Aber wenn eine einheimische Studentin mitten in der Stadt angegriffen wurde, würde die Polizei ermitteln und Fragen stellen. Joshua wusste, dass sie hier waren, um ihn zum Schweigen zu bringen. Für eine kurze Zeit hatte er gedacht, es wäre vorbei. Er hatte sich erlaubt zu hoffen, dass er den Ausstieg geschafft hatte. Aber jetzt rissen sie ihn brutal in die Realität zurück. Die Chance auf einen endgültigen Ausweg war verschwindend gering gewesen. Deswegen akzeptierte er sein Scheitern. Er bedauerte nur, dass Isabelle – Bella – es mit ansehen musste. Sie war das Licht in seinem Leben gewesen. Auch wenn es nur für wenige Monate die Dunkelheit, die ihn umgab, erhellt hatte, bereute er nichts. Bella – Wunderschöne – der Kosename konnte nicht im Mindesten ausdrücken, was sie für ihn bedeutete. Aber mehr hatte er nicht zu bieten gehabt. Er hatte nur der unscheinbare, dunkle Schatten an ihrer Seite sein wollen. Und jetzt hielt Pepe sie in einer eisernen Umarmung. Wie eine Schraubzwinge umschlossen seine Hände ihre Unterarme. Blass, zart und zerbrechlich wirkte sie in seinem stählernen Griff, aber umso verzweifelter kämpfte sie, sich daraus zu befreien.

Die drei Angreifer umkreisten Joshua. Sie bewegten sich langsam und ohne Hast. Mit wildem Blick kosteten sie die Vorfreude aus. Die Verzögerung sollte ihn zermürben. Aber Joshua ignorierte sie stoisch und versuchte Isabelles Blick einzufangen. Er wollte ihr

signalisieren, dass sie sich nicht wehren sollte. Sie sollte die Augen schließen und sämtliche Sinne abschalten. In sich selbst flüchten, damit die Szene, die sich gleich abspielen würde, sie nicht ewig verfolgte. Aber Joshuas Schonfrist endete, bevor er zu Isabelle durchdringen konnte. Sie attackierten ihn in absurdem Einklang. Er gab sich keine Mühe, ihren Schlägen auszuweichen und ging unweigerlich zu Boden. Wozu sollte er das Unausweichliche hinauszögern? Er wollte ein schnelles Ende. Vor allem für Isabelle. Er hörte ihre Schreie und spürte ihre Verzweiflung. Ihr nicht helfen zu können, war schlimmer als die körperlichen Schmerzen, die er erlitt.

„Hände hoch, Polizei!“

Joshua wusste nicht, ob seine Sinne ihn täuschten oder sein Notruf wirklich erfolgreich gewesen war, da hörte er erneut die Stimme des Polizisten.

„Hände hoch!“

Die Angreifer ließen von Joshua ab und fokussierten den Eindringling. Joshua regte sich nicht. Er erlaubte sich noch keine Freude. Es war eine willkommene Unterbrechung, und er nutzte sie, um seine Kräfte zu sammeln. Aber er hörte nur die Stimme eines Beamten. Keine Sirenen. Keine Kavallerie. Das war zu wenig. Ein Polizist allein würde nichts gegen die Angreifer ausrichten können. Pepe würde den Sieg nicht so einfach hergeben.

„Ich würde eher sagen, dass Sie Ihre Hände hochnehmen“, antwortete Pepe eisig und bestätigte Joshuas Vermutung. „Waffe fallen lassen und mit dem Fuß rüberschieben!“

Einer der Angreifer verließ seinen Posten und folgte einer Anweisung Pepes. Joshua war nur noch von zwei Aufpassern umstellt. Flüchtig überlegte er, ob ein Gegenangriff Erfolg bringen könnte. Es war verlockend und er wollte dem Polizisten helfen. Er wollte ihm eine Möglichkeit geben, das Ungleichgewicht ein wenig umzuverteilen, aber er war zu schwach. Wieder hörte

Joshua Schritte und wurde im nächsten Moment grob hochgerissen. Schwankend kam er auf die Beine und fühlte, dass ihm ein Gegenstand in die Hand gepresst wurde.

„Erschieß ihn!“, raunte Yasin Joshua zu. Joshua brauchte die markante Narbe auf dem Gesicht des Hünen nicht zu sehen, um zu wissen, wer ihm den Befehl gegeben hatte. Er konnte die perverse Freude spüren, die sein Peiniger dabei empfand, ihn in diese ausweglose Lage zu bringen. Diese Wendung hatte Joshua nicht vorhergesehen, als er den Notruf wählte. Sie würden ihn zum Mörder machen. Er blinzelte schwach und versuchte, die Lage zu analysieren. Der Polizist stand schutzlos vor ihm. Er widerstand dem Drang, zu Isabelle zu blicken. Er wollte nicht das Entsetzen in ihren Augen sehen.

Schwach hielt er die Pistole. Ihr Gewicht fühlte sich falsch an. Joshua schluckte schwer und sah mitleidig auf den Polizisten, der ihn entgeistert anstarrte. Er schien nicht viel älter als er selbst zu sein. Joshua erwog seine Chancen, Pepe mit der Kugel außer Gefecht zu setzen, aber er schützte sich mit Isabelles Körper. Joshua hatte keine Erfahrung mit Schusswaffen und wollte nicht riskieren, sie zu treffen. Er überlegte, ob es etwas bringen würde, wenn er die Waffe gegen sich selbst richtete. Niemand würde ihn wohl von einem Selbstmord abhalten, aber was passierte dann mit Isabelle? Und wie er Pepe einschätzte, würde das den Polizisten nicht retten. Ihm blieb keine Wahl. Zitternd hob er seinen Arm. Er zielte, schloss die Augen und drückte ab. Der Knall hallte noch nach, als der Beamte wie in Zeitlupe zusammensackte.

Äußerlich erschien die Wunde unbedeutend, kaum größer als der Abdruck eines Daumens, doch innerlich war der Schaden unumkehrbar. Das Neun-Millimeter-Projektile war in den Bauchraum und die Eingeweide eingedrungen.

Sie waren wieder allein. Pepe, Yasin und die beiden

anderen vermummten Gestalten hatten sich lautlos zurückgezogen. Ihr Schock saß zu tief, um reagieren zu können. Aber sofort nutzte Isabelle die wiedergewonnene Freiheit und stürzte zu Joshua. Er war noch bewaffnet und zögerte, ob er nicht die Chance nutzen sollte, es selbst zu Ende zu bringen. Hier und jetzt. Doch wieder war es der Gedanke an Isabelle, der ihn zurückhielt, sich selbst zu richten. Er ließ die Waffe sinken und öffnete die verkrampften Finger.

„Bitte, lass dich nicht mit mir verhaften. Du musst verschwinden!“

Es waren die einzigen Worte, die über seine Lippen kamen. Er hoffte, sie würde seinem Wunsch nachkommen. Auch wenn die Chance gering war, musste er es wenigstens versuchen. Noch im Schock zitternd, schüttelte Isabelle den Kopf. Was er von ihr verlangte, war ungeheuerlich. Sie war Zeugin einer unvorstellbaren Gräueltat geworden, und jetzt sollte sie dem den Rücken kehren? Wie konnte er von ihr verlangen, ihn im Stich zu lassen? Sie war die Einzige, die für ihn würde aussagen können.

Joshua schleppte sich zu dem Streifenpolizisten, der blutend am Boden lag. Der Regen hatte wieder eingesetzt und die rote Pfütze um seine leblose Gestalt wuchs. Joshua zog ungelenken seine Jacke aus, kniete sich neben den Beamten und drückte den Stoff auf die Wunde. Egal wie gering die Chance war, ihn zu retten, er musste etwas tun. Er konnte nicht untätig abwarten und er konnte sich nicht Isabelle stellen.

Es dauerte nicht mehr lange, bis die Verstärkung eintraf. Die Sirenen der Rettungsfahrzeuge, die gleichzeitig eintrafen, zerrissen die gespenstische Stille und das langsame Stakkato der blauen Rundumleuchten erhellte die Dunkelheit hinter den Bäumen. Auf einmal hatten sie Aufmerksamkeit und eine ganze Gruppe von Beamten stürmte den Park. Joshua taumelte von dem Verletzten

zurück und machte den Weg für die Sanitäter frei. Sofort wurde er von Polizisten gepackt und gewaltsam zu Boden gedrückt. Mit einem Knie auf dem Rücken fixierten sie ihn und legten ihm Handschellen an, bevor sie ihn abführten.

